

Die Wesensart der russischen Kirche

Autor(en): **Bulgakoff, Sergius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wesensart der russischen Kirche.

Im Hause des Vaters gibt es viele Wohnungen, und die Gaben des hl. Geistes sind verschiedene und die Dienste auch. Zwischen dem russischen und deutschen Typus der christlichen Frömmigkeit existieren ohne Zweifel sehr starke Differenzen, welche vielleicht das gegenseitige Verständnis schwierig machen, aber man muss geduldig und weise sein, um vom anderen lernen zu können und um nicht in einseitigem und eitelm Hochmut zu verharren. Das fordert von uns unser Christentum und sogar unser Zeitberuf. In solchem Sinne und zu solchem Zweck versuche ich jetzt eine vergleichende Charakteristik der russischen Eigenart zu geben. Für den Protestantismus ist die unmittelbarste und intimste Seite des Christentums das ethische Ideal, die praktische Wahrheit des Christentums, die moralische Idee des Gottesreiches: Luther und die Reformatoren, Kant und die Kantianer, Ritschl und seine Schule (in gewissem Sinne auch der moderne Barthianismus). Alles das fasst das Christentum nüchtern, tätig, aber weder dogmatisch noch metaphysisch oder liturgisch, und vielleicht ein wenig prosaisch und trocken auf. Die Perle, um welche man alles verkaufen muss, ist hier die Tugend des praktischen Lebens, „die deutsche Treue.“ Den Gegenpol zu diesem Typus ist die Orthodoxie überhaupt, insbesondere die russische: nicht in erster Linie ethisch, sondern mystisch und ästhetisch, dogmatisch und liturgisch, schauend und kontemplativ. Nicht das tugendhafte Leben als unmittelbarer Zweck, sondern die Heiligkeit, das Leben in Gott und das Gottesleben in uns dank den Gaben des hl. Geistes, die Theosis — das ist die Eigenart der russischen Religion: das christliche Ideal wird hier nicht minimal, aber maximal verstanden. Gewiss jede Art des Maximalismus ist gefährlicher in ihrer Schwierigkeit als die mehr bescheidene Gesinnung, ebenso wie die Entfernung des Ideals von der Wirklichkeit hier eine grössere und schwerwichtigere wird. Aber der Zweck des christlichen Lebens bleibt doch die Heiligkeit, und Russlands Ideal ist „das heilige Russland“. Es entsteht hier die Frage,

ob es wirklich einen Gegensatz zwischen einer moralischen und ästhetischen Gesinnung gibt? Vielleicht wird er seit Nietzsche auch bei Deutschen schon nicht mehr übertrieben, und die antike Idee der *καλοκαγαθία*, eines innern Ausgleiches zwischen gutem und schönem, *καλὸν καὶ ἀγαθόν*, ist jetzt schon näher und damit auch das Verständnis für die inneren Motive der russischen Orthodoxie. Man muss heilig werden, das heisst die himmlische Schönheit, die göttliche Welt sehen und lieben und ersehnen, und als ein Mittel dazu ist das tugendhafte, aszetische Leben zu verstehen. Man muss nach oben gen Himmel sehen, den Himmel suchen, den Himmel erleben. Und dieses unmittelbare Erlebnis ist im Gottesdienst am meisten geboten, denn der Himmel neigt in der Kirche zur Erde. Gott zu geniessen, mystisch, dramatisch, sakramental — das ist im Gottesdienst gegeben. Darum ergibt sich die so reiche, kunstvolle und inhaltvolle Entwicklung des Ritus. Unsere Vorfahren nach der Legende haben die Orthodoxie aus allen christlichen Konfessionen erwählt eben wegen dieser himmlischen Schönheit, welche sie in der Sophia-Kathedrale in Byzanz erlebt hatten. Der Gottesdienst ist eine Quelle des mystischen Lebens. Ohne ein inneres Verständnis für dieses innere Leben erhält es den Anschein des Ritualismus und sogar eines „petrifizierten“, und gewiss kann auch er so sein wie alles religiös-menschliche, aber das ist nicht sein Leben. Wir müssen es in seiner Art verstehen wie ein Gotteserlebnis. Hier finden wir auch ein Symbol dieser Einheit des Guten und Schönen des Himmels und der Erde, des Göttlichen und des Menschlichen. Unser inneres Ziel und Inhalt des Gottesdienstes ist ein unmittelbares, mystisches Erlebnis der Gottvermenschlichung, des Lebens Christi auf Erden, der Pfingsten. In diesem Sinne kann man diesen sakramentalen Gottesdienst mit dem Herzen des religiösen Lebens vergleichen. Er gibt eine Ahnung der allgemeinen Verklärung und Auferstehung. Darum ist die höchste Spitze dieser Symbolik das Passionsmysterium, der Gottesdienst der Karwoche und die Osternacht. Aus solchem Suchen der Gnade des hl. Geistes und des Christuserlebnisses fliesst auch die aszetische Moral der Orthodoxie, welche maximalistisch an der Heiligkeit orientiert wird und für sich nicht einen selbständigen, „autonomen“ Wert kennt. Der Zentralbegriff ist hier eine Idee des religiösen Heldentums (*podvig*) aus Liebe zu Gott, und solche geistigen

Helden sind die Heiligen, geistige Kämpfer, weise Ratgeber, Altväter (starzy), welche auch die geistigen Führer und lebendige Tugendmeister sind. Dieser Maximalismus kann für das allgemeine Niveau vielleicht zu hoch und nicht praktisch genug sein, aber alles Höhere ist schwierig und sogar gefährlich in dieser Welt.

Aber vielleicht kann bei manchem eine Vorstellung entstehen, dass für eine solche jenseitige, aszetische Religion eine östliche Gleichgültigkeit zu der Welt, zum Kosmos natürlich wäre, dass sie eine akosmische oder sogar antikosmische wäre wie der Buddhismus. Ganz im Gegenteil. Die Orthodoxie — und die russische auch — ist kosmisch in solcher Weise, dass man in ihrem Kosmismus eine gewisse Annäherung an das Heidentum finden kann. Man darf das nicht so sehr befürchten, nachdem die Kirche in der antiken Philosophie und Kunst schon einmal „das Christentum vor Christo“ gefunden hat. Die Orthodoxie liebt den Kosmos mit dem Menschen als seinem Haupte, den Anthropokosmos, die ganze Kreatur, nicht mit der säkularisierten, wie im Protestantismus, aber mit der religiösen Liebe. Die Welt, die Kreatur hat göttliches Prinzip in sich, und dieses darf als die Gottweisheit oder die göttliche Sophia verstanden werden. Das ist der göttliche Grund der Kreatur, welcher eine lebendige Identität der ewigen und der kreatürlichen Weisheit Gottes ist, gloria Dei et mundi. Dieser kosmische Aspekt der Orthodoxie ist wesentlich mit der Verehrung der Heiligen Jungfrau, mit dem Marianischen Charakter des östlichen Christentums verbunden. Vielleicht gibt es bisher keine wichtigere Differenz, die die Orthodoxie vom Protestantismus unterscheidet, als dessen geheimnisvolle, rätselhafte Verschliessung für diese Seite des Christentums. Die Gottesmutter ist die Glorie und das Herz der Kreatur. Sie ist die Himmelskönigin, die Braut Christi, ἀειπαρθένος, die Ewigjungfräuliche, und sie ist die Mutter der ganzen Menschheit, insbesondere aller Leidenden. Es gibt bei Dostojewsky vielleicht kein gewichtigeres Wort als im Gespräch zwischen der Hinkenden und der alten Nonne (in den *Dämonen*): „Was ist das, die Mutter Gottes, was dünkt es dich? — Mutter — antwortete ich, das ist die grosse Hoffnung, unsere feuchte Erde und, wahrlich, ich sage dir, eine grosse Freude liegt in ihr für den Menschen. Und jedes Erdenkind und jede Erdenträne sind uns eine Freude.“

Glücklicherweise kann ich vielleicht hier besser von ihnen verstanden sein, wenn ich dieselbe Idee mit den Worten und Bildern aus dem grössten Werk ihres grössten Dichters ausdrücke. In Göthes *Faust* haben wir ein ganz orthodoxes Bild der Gottesmutter in ihren beiden Aspekten, als mitleidsvolle Mutter und Mater Gloriosa.

Ach, neige
Du, Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not.
Das Schwert im Herzen
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu Deines Sohnes Tod.

Und sie erscheint (im Epilog) in himmlischer Herrlichkeit, und neben dieser Himmelskönigin in ihrem Lichte auch „una poenitentium, sonst Gretchen genannt.“ Der grösste Dichter wird hier ein Marianischer Prediger, indem er aus dem Munde des Doktor Marianus schliesslich zu Mater Gloriosa ruft:

Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin ¹⁾, bleibe gnädig,

und chorus mysticus schliesst die ganze Dichtung mit dem Hymnus auf das Ewigweibliche. Das ist ein bedeutsames Zusammentreffen von Göthe und Dostojevsky, des deutschen und des russischen Geistes . . .

Und noch ein dritter Zug der russischen Orthodoxie, welcher im Zusammenhang mit beiden schon erwähnten steht: das ist ihr apokalyptischer Charakter, ihre Hingerissenheit in die Zukunft, jenseits der gegebenen Gegenwart, jenseits der Welt sogar. Das urchristliche Gebet: komm Herr Jesu! — klingt in der orthodoxen Welt bald stiller, bald lauter. Die Worte Jesu in dem Evangelium Johannes, welcher als Patron des östlichen Christentums dieses mit seinem Geiste gestempelt hat: und die Zukunft wird er (der Paraklet) künden (Joh. 16,13), hallen wider im Herz. Die russische Geschichte mit ihren Katastrophen, deren grösste die gegenwärtige ist, begünstigt überhaupt diese apokalyptische Stimmung. Dies ist eine Art der Selbstverteidigung vor der Katastrophe, ihre Überwindung durch den Glauben. Vielmals — und jetzt insbesondere — wird der Gedanke lebendig, dass schon das Ende der Welt bereits vor den Türen stehe und bald die Posaune des Erzengels ertönen werde. Das ist eine Schreckensapokalyptik, aus

¹⁾ Das ist, gewiss, ungenau und zweideutig ausgedrückt, aber der richtige Sinn der Verklärung der Gottesmutter, ihrer Theosis, ist klar.

der historischen Panik, vielleicht aus einer zu grossen Weichheit entstanden, eine eigentümliche Flucht in die Eschatologie. Aber glücklicherweise daneben gab es und gibt es noch eine andere Art der russischen Apokalyptik, eine mehr schöpferische und optimistische, welche den Glauben an die Erscheinung des Gottesreiches auf Erden enthält und des Menschen Teilnahme für seine Vorbereitung darauf einschliesst. Das ist sozusagen unser moderner Chiasmus, ein Glaube und ein Hoffen, dass die Geschichte noch nicht beendet sei, dass es noch eine Zukunft gibt, und dass vielleicht die Menschheit sich noch in der *Vorgeschichte* befindet. Solche Ideen haben für sich auch eine ununterbrochene Tradition in der russischen Intelligenz vom Anfang des XIX. Jahrhunderts an. Sogar in dem wütenden Atheismus, dieser neuen Art der atheistischen Religion, kann man diesen chiliastischen Zug auch bemerken, obgleich blind, bewusstlos, zerstörend, ebenso wie bei den zelotischen Revolutionären in den Tagen Christi. Gewiss diese zuletzt genannte neujüdische Apokalyptik gleicht dem vernichtenden Frost, welcher jetzt die zarte Pflanze der russischen Seele und der russischen Religiosität grausam und erbarmungslos vernichtet, aber man kann nicht die göttliche Gabe und die göttliche Erwählung vernichten, und wir glauben, dass diese qualvollen Erfahrungen die neue Blüte des erneuten Christentums in Russland vorbereiten. In diesem Streben nach Errettung der ganzen Welt und der ganzen Menschheit und diesem Suchen des Gottesreiches nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, hoffen wir, wird das russische Christentum, mystisches und seherisches, mit dem mehr praktischen Christentum des Westens zusammentreffen. Und dann werden beide einander in brüderlicher Liebe anerkennen, in Jesu Christo, unserm Heiland und Gott.

SERGIUS BULGAKOFF.
